

# **Fachtag „Bei mir bist du schön“ Frauen Körper Glauben**

## **22. Februar 2006**

### **Dr. Christiane Wessels**

Referentin für Frauenbildung, Zentrum Bildung, Fachbereich Erwachsenenbildung und Familienbildung

## **Der Körper in der Soziologie - zwischen konstruieren und empfinden**

### **Einleitung**

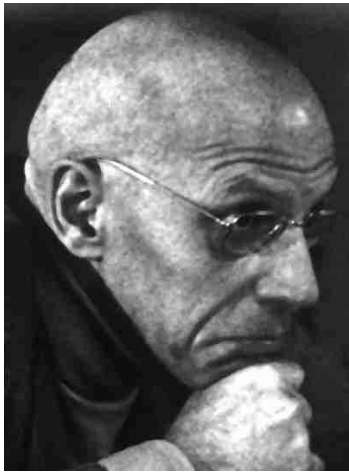
Ich werde mich dem Körper als Forschungsgegenstand in der Soziologie auf unterschiedlichen Ebenen annähern. Zunächst werde ich einen ganz kurzen historischen Abriss geben zum Thema Körper in der Soziologie. Dann werde ich verschiedene theoretische Zugänge skizzieren und dabei auf die feministische Debatte - oder genauer gesagt die verschiedenen feministischen Debatten - zum Thema Körper innerhalb der Soziologie eingehen. Den theoretischen Teil will ich dann mit der Darstellung eines Ansatzes beenden, der versucht, verschiedene Theoriestränge zusammen zu denken.

Im dritten Teil werde ich dann in die Empirie gehen und verschiedene Forschungsarbeiten zum Thema Körper darstellen. Das werde ich beispielhaft an drei ganz unterschiedlichen Themenfeldern machen: Gewalt gegen Frauen und Mädchen, weibliche Adoleszenz und Geschlecht und Schönheitshandeln.

Zwischen den einzelnen Themenblöcken wird es immer wieder kurze Phasen zum Nachfragen, Reflektieren oder zum Austausch untereinander geben. Zu bestimmten Schwerpunkten habe ich kleine Übersichten angefertigt, außerdem werde ich Ihnen Bilder zeigen der wichtigsten Persönlichkeiten, deren Ideen ich hier wiedergebe.

### **1. Zur Geschichte der Soziologie des Körpers**

In seiner Soziologie die Körpers geht Robert Gugutzer, ein Soziologe, der an der TU München lehrt, der Frage nach, welche Bedeutung der Körper in der noch relativ jungen Geschichte der Soziologie hat. Die Soziologie begann laut Gugutzer zunächst als „körperloses“ Projekt. Diese Abwesenheit des Körpers bei den sog. „Gründungsvätern“ der Soziologie ist Ausdruck der Zeit, in der diese lebten. Die vorherrschenden Themen ergaben sich aus den gewaltigen Umwälzungen im sozialen, politischen, ökonomischen und technologischen Bereich. Das Thema Körper wurde hier nicht explizit behandelt. Gugutzer spricht hier von einer „versteckten Geschichte des Körpers“. Denn begibt man sich auf die Spurensuche bei den Klassikern, kann man durchaus fündig werden. Davon, dass die Soziologie den Körper als Thema entdeckt, lässt sich aber erst seit Mitte der siebziger Jahre sprechen. Erst jetzt ist von einer systematischen Thematisierung zu sprechen. (Gugutzer, 2004)



Michel Foucault

Entscheidende Anstöße für eine Körpersoziologie kommen aus Frankreich. Hier sind es vor allem die Arbeiten von Michel Foucault und Pierre Bourdieu, die man als Bahn brechend bezeichnen muss. Beide Autoren kann man als die Klassiker einer Soziologie des Körpers bezeichnen. Michel Foucault lebte von 1926 bis 1984. Der Fokus von Foucaults Arbeiten lag auf den Themen Disziplinierung des Körpers und Sexualität. Ihn interessierten vor allem die politisch-administrativen Mittel und Mechanismen der Körperdisziplinierung. Am Beispiel des Gefängnisses kann er die Entwicklung einer speziellen Machttechnologie, der Disziplin, herausarbeiten. Er zeigt, dass die zentrale Zielscheibe dieser disziplinierenden Machttechniken der menschliche Körper ist.

Michel Foucault lebte von 1926 bis 1984. Der Fokus von Foucaults Arbeiten lag auf den Themen Disziplinierung des Körpers und Sexualität. Ihn interessierten vor allem die politisch-administrativen Mittel und Mechanismen der Körperdisziplinierung. Am Beispiel des Gefängnisses kann er die Entwicklung einer speziellen Machttechnologie, der Disziplin, herausarbeiten. Er zeigt, dass die zentrale Zielscheibe dieser disziplinierenden Machttechniken der menschliche Körper ist.

Der andere entscheidende Beitrag Foucaults zu einer Soziologie des Körpers ist der so genannte „diskursive Körper“. Demnach wird der Körper durch gesellschaftliche Diskurse konstruiert. Diskurse enthalten Deutungsmuster, Denkschemata, Kategorien, Ideen und Konzepte. Foucault versteht Körper als Schnittpunkt von Wissen, Macht und Sprache. Wissenschaftliche Disziplinen wie Psychologie, Medizin, Recht, Pädagogik produzieren Wissen, das entscheidend mitbestimmt wie in unserer Gesellschaft über Körper gesprochen wird. Diskurse sind untrennbar mit Macht verbunden, speziell Definitionsmacht. In ihnen wird definiert, was wahr oder falsch, normal oder anormal, dazugehörig oder ausgrenzbar zu gelten hat. (Gugutzer 2004, S. 59 ff, S. 74 ff.) Viele dieser Gedanken werden wir später auch beispielsweise bei Judith Butler wieder finden.

Als weiterer Wegbereiter für eine Soziologie des Körpers kann Pierre Bourdieu bezeichnet werden. Der französische Soziologe Bourdieu, der im Jahr 2002 starb, setzte sich vor allem mit dem Körper und seiner klassenspezifischen Prägung auseinander. Er stellte fest, dass die Körperpraktiken, also die Art und Weise, wie Menschen ihren Körper wahrnehmen und mit ihm umgehen, klassenspezifisch geprägt sind. Mit Bourdieu verbindet sich aber auch die Formulierung vom Körper als „Kapital“. Bourdieu unterscheidet zwischen ökonomischem Kapital (Geld, Eigentum), sozialem Kapital (Beziehungen, soziale Netze) und kulturellem Kapital (Bildung, Wissen, Titel).



Pierre Bourdieu

Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse wird vom Besitz dieser Kapitalarten bestimmt. Neben den drei zentralen Kapitalformen spricht Bourdieu auch vom so genannten „körperlichen Kapital“ als einer weiteren Kapitalform, konkret etwa: handwerkliches, sportliches oder stimmliches Talent, Gesundheit, Fitness, Benehmen, Stil, Ausdauer,

Fleiß, Disziplin. Zum körperlichen Kapital gehören aber auch gutes Aussehen und Schönheit. Diese unterschiedlichen Arten des körperlichen Kapitals haben einen Eigenwert, lassen sich aber auch in andere Kapitalsorten verwandeln. (Gugutzer 2004, S. 66 ff)

Mit ihren speziellen Betrachtungen des Körpers als Kapital, als disziplinierter Körper oder diskursiver Körper sind Bourdieu und Foucault prägend geworden für nachfolgende Forscherinnen und Forscher. Von einer Etablierung einer Körpersoziologie kann inzwischen vor allem im angelsächsischen Bereich gesprochen werden. Seit 1995 gibt es beispielsweise auch eine wissenschaftliche Fachzeitschrift mit dem Titel „Body and Society“. Anders ist die Situation noch im deutschsprachigen Raum. Von einer Etablierung der Körpersoziologie zu sprechen, wäre wohl noch etwas zu früh, wenngleich der Körper auch in der deutschen Soziologie inzwischen ein anerkanntes Forschungsthema ist und es zahlreiche Einzelstudien gibt. (vgl. Jäger 2004)

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich der diesjährige Kongress für Soziologie das Thema „Die Natur der Gesellschaft“ gegeben hat und ein Themenfeld wird sein: „Körper, Geschlechterdifferenz, Raum“.

## **2. Theoretische Zugänge zum Körper**

### **2.1 Unterschiedliche Richtungen**

Wie eine angemessene Betrachtung des Körpers in der Soziologie aussehen könnte, ist nach wie vor umstritten, es gibt keinen gemeinsamen Grundstock an geteilten Auffassungen. Ein Überblick über die verschiedenen soziologischen Zugänge zum Körper macht deutlich, dass die gesellschaftliche Bedeutung des menschlichen Körpers unterschiedlich bewertet wird. Und so überrascht es auch nicht, dass Forscherinnen und Forscher zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Grundsätzlich lassen sich folgende Richtungen oder Betrachtungsweisen unterscheiden:

#### Ein phänomenologischer Leibbegriff :

Die Phänomenologie ist die Wissenschaftsrichtung, die in Bezug auf den Körper den Aspekt der Erfahrung in den Mittelpunkt stellt. Sie geht in ihrem Körper- bzw. Leibverständnis von einem natürlichen Körper aus. Im Zentrum steht die gelebte leibliche Erfahrung. Diesem natürlichen Leib kommen kulturübergreifende, quasi ahistorische Eigenschaften zu. WissenschaftlerInnen sprechen auch von einer Renaturierung des Körpers. (vgl. Jäger 2004)

#### handlungstheoretische Zugänge

In den handlungstheoretischen Zugängen rückt die Rolle des Körpers in sozialen Interaktionen in den Mittelpunkt. Besonders im Bereich der Geschlechterforschung haben handlungstheoretische Sichtweisen interessante Ergebnisse hervorgebracht. So zeigte sich etwa, dass Geschlecht etwas ist, das durch Interaktion, also wechselseitiges aufeinander bezogenes Handeln, geschaffen wird. Man spricht dann vom so genannten „doing gender“. Vor allem ethnologische Forschungsarbeiten haben darauf hingewiesen, dass Zweigeschlechtlichkeit im Alltag auf Darstellungsleistungen beruht. Es gibt interkulturelle Vergleiche, die zeigen, dass die zweigeschlechtliche Ordnung westlicher Gesellschaften nicht natürlich ist, sondern immer wieder hergestellt werden muss. Das heißt z.B.: die biologische muss nicht zwangsläufig der sozialen Geschlechtsrolle entsprechen.

### ein strukturalistisches oder konstruktivistisches Körperverständnis

In diesen Ansätzen wird der Körper vornehmlich als Objekt und Resultat von gesellschaftlichen Prozessen, Zwängen und Diskursen gesehen. Der Körper wird als gesellschaftlich „hergestelltes“ Selbst verstanden. Die Konstruktion des Körpers geschieht vor allem über den Diskurs und hier vor allem über Sprache. Hier finden sich viele der zuvor bei Foucault beschriebenen Ideen wieder. Die Dimension des Leibes oder der leiblichen Erfahrung wird dabei weitgehend vernachlässigt. Letztendlich ist das Körperverständnis vollständig diskursiv, das heißt, der Körper als materielle oder biologische Gegebenheit geht verloren.

Die überwiegende Zahl der neueren Untersuchungen und Beiträge zum Thema Körper orientiert sich an konstruktivistischen Ansätzen. Erklären lässt sich dies vielleicht damit, dass die Körpersoziologie stark in der Denktradition Michel Foucaults steht. Langsam zeichnet sich jedoch eine Veränderung ab. Es gibt zunehmend Beiträge, die leibliche Erfahrung und den gelebten Körper berücksichtigen.

Eine eindeutige wissenschaftliche Festlegung, was unter „Körper“ zu verstehen ist, gibt es nicht. Als sinnvoll und hilfreich empfinde ich eine begriffliche Differenzierung, die der Anthropologe Helmuth Plessner vorgenommen hat. Er unterscheidet zwischen „Körper sein“ und „Körper haben“. Körpersein und Körperhaben sind zwei untrennbar miteinander verbundene Facetten menschlichen Lebens. Körpersein bedeutet: ich bin mein biologischer Körper mit Armen, Beinen, inneren Organen usw. und bin an das Hier und Jetzt gebunden. Das Körperhaben meint, dass ich erst lernen muss, meinen Körper zu beherrschen und zu kontrollieren. Körperhaben bedeutet auch, dass der Mensch zu sich selbst in Distanz treten kann, sich selbst reflektieren kann, oder sich beispielsweise in andere Zeiten und an andere Ort denken kann. Dieses Körperhaben ist eine lebenslange Lernaufgabe. (vgl. Gugutzer, S. 152ff)

Als sinnvoll sehe ich auch die Betrachtung des Körpers als so genannte Zweiheit, nämlich als untrennbare Einheit von gegenständlicher Körperlichkeit oder Körperhaben und leiblich-affektiven Erfahrungen oder spürbarem Leibsein. Diese Zweiheit des Körpers bedeutet, dass körperliches Tun und leibliche Erfahrung unmittelbar miteinander verknüpft sind. (Jäger 2004)

## **2.2 Die feministischen Debatten**

Das Körperthema ist auch in der Feministischen Theoriebildung zentral, aber – um es gleich vorweg zu nehmen - auch hier gibt es kein einheitliches Verständnis von Körper. So gibt es Ansätze, die die Materialität des weiblichen Körpers betonen und Ansätze, die die Konstruktion dessen, was als Geschlechterdifferenz erscheint grundsätzlich infrage stellen. Die Gemeinsamkeit in der feministischen Debatte um Körper, Geschlechtsrollen und Identität ist, dass vermeintlich selbstverständliche Annahmen kritisch hinterfragt werden. Zu diesen Annahmen gehört, dass mit dem körperlichen Geschlecht bestimmte soziale Rollen und Eigenschaften unmittelbar verknüpft sind. Im feministischen Diskurs hat sich hierfür die Unterscheidung zwischen Sex als dem biologischen Geschlecht (Frauenkörper, Männerkörper) und Gender, dem sozialen Geschlecht beziehungsweise der Geschlechtsidentität (Frausein, Mannsein) etabliert. Spätestens seit dem Satz von Simone de Beauvoir „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird es“, wird Frausein oder Mannsein nicht als biologisches Schicksal sondern gesellschaftliche Konstruktion begriffen. Das heißt, es gibt zwar zwei biologische Geschlechter (männlich und weiblich),

doch wie die sozialen Geschlechter, Frauen- und Männerrollen, aussehen bestimmen Werte, Normen, Interaktionen und Machtverhältnisse.

Einige Forscherinnen gehen sogar noch einen Schritt weiter. Das heißt, sie begreifen nicht nur das soziale Geschlecht als eine gesellschaftliche Konstruktion, sondern auch das biologische.

Begreift man aber auch das körperliche Geschlecht als soziale Konstruktion, wird damit die klare Unterscheidung zwischen Sex und Gender infrage gestellt. Es gibt keine saubere Trennung zwischen Natur und Kultur mehr. Sex geht in Gender auf.

## 2.3 Körper und Diskurstheorie

Solche Überlegungen treffen wir bei dem Ansatz des konstruktivistischen Körperverständnisses an. Als deren wichtigste Vertreterin gilt Judith Butler.



Judith Butler

Judith Butler, geboren 1956, ist Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaften und Rhetorik an Berkeley Universität in Kalifornien. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit Fragen nach Macht, Gender, Sexualität und Identität. Ihr Buch „Gender Trouble“ (dt. Fassung „Das Unbehagen der Geschlechter“) sorgte Anfang der 90er Jahre für viel Aufregung im akademischen Bereich, vor allem aber in der feministischen Szene.

Mit ihrer radikalen Infragestellung der zweigeschlechtlichen Ordnung drohte die Kategorie „Frau“ verloren zu gehen und damit auch die Frau als Subjekt des Feminismus. Das waren die Bedenken auf der politischen Ebene.

Zunächst jedoch zu Judith Butlers theoretischen Ideen. Diese weichen ganz klar von dem ab, was allgemein als „alltagsweltliche Annahmen“ gelten über den Zusammenhang von biologischem Geschlecht und sozialer Geschlechtsidentität. Hier geht Butler noch einen Schritt weiter, indem sie die These aufstellt, dass nicht nur das soziale Geschlecht gesellschaftlich konstruiert ist, sondern auch das biologische Geschlecht. Damit löst sich letztendlich die Kategorie sex in gender auf.

Zentral ist ihre Kritik an der Zweigeschlechtlichkeit und die Ablehnung der natürlichen Grundlage von Geschlecht. Der so genannte natürliche Körper ist nach Butler das Resultat eines wissenschaftlichen Diskurses, politischer Interessen und sozialer Machtverhältnisse. Hier finden sich somit die eingangs bei Foucault beschriebenen Überlegungen wieder.

Butler übt zudem scharfe Kritik am so genannten System der Zwangsheterosexualität. Diese besagt, dass Heterosexualität die Norm ist und alle Abweichungen von dieser Norm werden verworfen. Butler gilt als eine der Begründerinnen der Queer Theory, vor allem mit ihren Darlegungen in „Bodies that matter“ (deutsch: Körper von Gewicht).

Zum Begriff „Queer Theorie“

Queer wird als Sammelbegriff gebraucht für ein politisches Bündnis sexueller Randgruppen und zur Bezeichnung eines neuen theoretischen Konzepts, das sich aus den bereits etablierten Lesben- und Schwulenstudien entwickelt hat. Queer Theorie erhebt jedoch nicht den Anspruch auf ein klar abgegrenztes Sachgebiet oder eine

eindeutige Definition. Ganz im Gegenteil. Judith Butler warnt eher vor jeglichen Normalisierungstendenzen. Der Begriff Queer ermöglicht eher ein Feld von Möglichkeiten. In einer Einführung zur Queer Theorie heißt es:

*„Allgemein gesagt, beschreibt queer Ansätze oder Modelle, die Brüche im angeblich stabilen Verhältnis zwischen chromosomalem, gelebtem Geschlecht (gender) und sexuellem Begehren hervorheben. Im Kampf gegen diese Vorstellung von Stabilität - die vorgibt, Heterosexualität sei ihre Ursache, während sie tatsächlich ihre Wirkung ist – lenkt queer den Blick dahin, wo biologische Geschlecht (sex), soziales Geschlecht (gender) und Begehren nicht zusammenpassen.“* (Annamarie Jagose: Queer Theory. Eine Einführung. 2001)

Die Kritik, die an Judith Butlers Theorie geäußert wird, richtet sich vor allem auf die Tatsache, dass hier die Materialität von Körpern verloren gehe, wenn man Körper vollständig in gender aufgehen ließe. Die Frage, die sich stellt, ist, wo bleiben dann die an die Körper gebundenen Erfahrungen, das Selbst oder die sinnliche Wahrnehmung? Der Körper als lebendiger Körper gerate aus dem Blick, ist einer der zentralen Kritikpunkte an Judith Butlers Theorie. Es scheint so, als stünden sich hier zwei unterschiedliche Herangehensweisen nahezu unversöhnlich gegenüber.

## 2.4 Die Verschränkung von Körper und Leib

Den Versuch eines Brückschlags zwischen diesen beiden Ansätzen – also zwischen Poststrukturalismus und Phänomenologie - unternimmt die Soziologin Ulle Jäger. Ulle Jäger wurde 1966 geboren und hat Anglistik, Amerikanistik und Gesellschaftswissenschaften in Frankfurt studiert. Promoviert hat sie in Soziologie mit einer theoretischen Betrachtung des Zusammenhangs von Körper, Leib und Soziologie. Sie arbeitet zurzeit am Zentrum für Gender Studies in Basel.



Ulle Jäger

Jäger versucht in ihrer Arbeit, den phänomenologischen Leibbegriff und das poststrukturalistische Körperverständnis zusammen zu bringen. „Körperlicher Leib“ und Inkorporierung sind die beiden zentralen Begriffe bei Jäger. Der Begriff körperlicher Leib steht für die Einführung einer doppelten Perspektive. Sie verbindet damit die phänomenologische Perspektive auf den Leib mit der poststrukturalistischen Perspektive auf den Körper. Inkorporierung deutet, dass sich die soziale Ordnung im Körper niederschlägt und ständig durch den Körper auch wieder reproduziert wird. Der Leib ist als der Ort der Reproduktion sozialer Ordnung zu sehen.

*„Der Körper ist einmal als Objekt vorhanden, das kulturell und sozial geformt wird, zugleich ist er aber als mein eigener Körper, mein Leib, existent, und die Ebene der Leiblichkeit stellt eine eigene Erfahrungsdimension dar. Die Differenzierung zwischen Körper und Leib stellt eine Möglichkeit dar, den Körper sowohl in seiner Materialität als auch in seiner diskursiven Bestimmtheit sozialwissenschaftlich beschreibbar zu machen.“* (Ulle Jäger 2004, S. 47)

### 3. Empirische Arbeiten aus der Frauen- und Geschlechterforschung

Die Bedeutung des Themas Körper, Körperbewusstsein und Körperwahrnehmung hat in der Soziologie in den letzten Jahren eindeutig zugenommen. Dies ist gewiss auch ein Verdienst der Frauen- und Geschlechterforschung. Viele Forschungsarbeiten kommen aus diesem Bereich.

Forschungsfelder sind zum Beispiel:

Gesundheit und Krankheit, Gen- und Reproduktionsmedizin, Sport und Fitness, Kindheit, Adoleszenz, Sozialisation, Sexualität, Gewalt und Queer Studies.

Aus der Vielzahl der Themenfelder und Studien habe ich exemplarisch drei ausgewählt. Alle drei arbeiten mit sehr unterschiedlichen Forschungsfragen, Methoden und theoretischen Bezugsrahmen. Außerdem gehören die Forscherinnen unterschiedlichen Generationen von Wissenschaftlerinnen an.

#### 3.1 Carol Hagemann-White: Gewalt gegen Frauen und Mädchen

An den Anfang möchte ich einen Themenbereich stellen, der wie kaum ein anderer die anfänglich starke Verknüpfung von Frauenbewegung und Frauenforschung deutlich macht: Gewalt gegen Frauen“. Eine Forscherin, die sich in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich mit diesem Bereich befasst hat, ist Carol Hagemann-White.

Carol Hagemann-White ist Professorin für Allgemeine Pädagogik und Frauenforschung an der Universität Osnabrück. Sie wurde 1942 in den USA geboren und hat in Harvard promoviert. Über mehrere Jahre leitete sie das inzwischen geschlossene „Institut Frau und Gesellschaft“ in Hannover. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die geschlechtsspezifische Sozialisation, Frauengesundheitsförderung und Gleichberechtigungspolitik.

Als Gewalt im Geschlechterverhältnis definierte Hagemann-White Anfang der neunziger Jahre all die Handlungen, die auf die körperliche und seelische Integrität des Gegenübers gerichtet sind, und die mit der Geschlechtlichkeit der Täters und des Opfers zusammenhängen.



Carol Hagemann-White

Wann eine betroffene Person sich in ihrer Integrität verletzt fühlt, kann diese nur selbst entscheiden – ein zentraler Grundsatz der Frauenbewegung.

Carol Hagemann-White spricht bezogen auf den Bereich Gewalt gegen Frauen von einer einzigartigen Erfolgsgeschichte der Frauenbewegung und Frauenforschung. In kaum einem anderen Bereich sei es so durchgreifend gelungen, ein Thema zu etablieren und staatliche Politik Schritt für Schritt zu verändern. Die Auswirkungen auf die Rechtslage sind gravierend. Die Privatheit von Ehe und Familie kann nicht länger als Deckmantel für Gewalt dienen. Dafür stehen das Gesetz zum Schutz vor Vergewaltigung in der Ehe und das so genannte Gewaltschutzgesetz von 2002. (vgl. Müller 2004, S. 549 ff)

Die Erklärungsmuster für die Gewalt von Männern gegen Frauen sind vielfältig. Die wohl einflussreichste Position führt Männergewalt gegen Frauen auf die vorherrschende Konstruktion des Geschlechterverhältnisses zurück, die Dominanz des einen Geschlechts

über das andere. Andere Erklärungsversuche heben vor allem den Zusammenhang zwischen ökonomischer Abhängigkeit und sexueller Unterdrückung hervor. Einige sehen auch in den geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen die Ursache. Erstaunlich ist es, dass erst im Jahre 2004 die erste bundesdeutsche Repräsentativbefragung zum Thema Gewalt gegen Frauen stattfand.

Fast drei Jahrzehnte Forschung und Engagement im Bereich „Gewalt gegen Frauen“ machen deutlich, wie sehr sich die Diskussion und Wahrnehmung geändert haben. Zudem tun sich auch interessante neue Forschungsfragen auf:

- So z. B die Frage nach den Gewalterfahrungen im männlichen Alltag, was erleben Männer als Gewalt, wie definieren sie für sich Gewalt etc.
- Ein interessantes Phänomen ist auch, dass körperliche Auseinandersetzung und Durchsetzungsfähigkeit im Alltag junger Frauen eine zunehmende Rolle spielt. Die Gewaltbereitschaft von Mädchen und jungen Frauen nimmt ganz offensichtlich zu.
- Geschlechterdifferenz als Erklärungsmuster reicht offensichtlich nicht mehr aus, muss zumindest kritisch hinterfragt werden. (Hagemann-White, 2005)

Immer wichtiger wird die Zusammenführung von bislang getrennt geführten Diskursen zum Thema Gewalt. Es gibt inzwischen eine Europäische Vernetzung, deren zentrale Koordination an der Universität Osnabrück liegt, die so genannte Coordination Action on Human Rights Violations (CAHRV). (Hagemann-White/Bohne, 2004)

Die Verortung an der Universität Osnabrück hängt natürlich mit der dortigen Professur von Carol Hagemann-White zusammen. Somit schließen sich hier gewissermaßen die Kreise.

### 3.2 Karin Flaake: Körper, Sexualität und Geschlecht



Karin Flaake

Ein weiteres wichtiges Feld im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung ist die weibliche Adoleszenz. Dies ist das Spezialgebiet von Karin Flaake. Karin Flaake ist Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Gemeinsam mit Vera Kling hat sie 1992 den Band „Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen“ herausgegeben. 2001 erschien von ihr „Körper, Sexualität und Geschlecht. Mit den inzwischen erschienenen Aufsätzen kommt Karin Flaake ein Expertinnenstatus in Fragen psychoanalytisch orientierter Analyse weiblichen Adoleszenz zu. Sie verbindet soziologische mit psychoanalytischen und sozialisationstheoretischen Ansätzen. Ihr Interesse ist es, die Verknüpfung von individuell psychischer, familiendynamischer und gesellschaftlicher Ebene in der weiblichen Adoleszenz aufzuzeigen. Damit setzt sie sich klar von den zuvor skizzierten dekonstruktivistischen Ansätzen ab. In ihren Forschungsarbeiten spielen beide Ebenen, sowohl die sozialen Strukturen als auch die psychischen Strukturen, das so genannte Innerpsychische, Unkontrollierbare, Unbewusste, Phantasien, Wünsche und Ängste eine große Rolle. In einem solchen Konzept sind Körpererfahrungen, Körperbilder und Körperwahrnehmungen von Anbeginn des Lebens sozial geprägt. Sie sind Ergebnis der Interaktion mit wichtigen Bezugspersonen, wie zum Beispiel Mutter und Vater.

Im Zentrum des Interesses von Karin Flaake steht die Frage nach dem Körpererleben von Mädchen und jungen Frauen in der so genannten Adoleszenz. Das ist die lebensgeschichtliche Phase des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsenensein. (Flaake 2002)

Bevor ich kurz die wesentlichen Ergebnisse von Karin Flaakes Untersuchungen darstelle, möchte ich Sie/euch bitten, einmal selbst diese Phase zu reflektieren.

### Murmelgruppe

*Wie haben Sie/ wie hast du deine Mutter in dieser Phase erlebt?*

*Viele haben ja auch eigene Töchter in der Pubertät. Was bedeutet diese Phase für Sie/dich als Mutter?*

Ich will hier kurz darstellen, zu welchen zum Teil überraschenden Ergebnissen Karin Flaake in ihrer empirischen Untersuchung kam. Die Basis der Studie bilden 20 Interviews mit 13- bis 19-jährigen Mädchen und jungen Frauen sowie Interviews mit ihren Müttern und Vätern bzw. Stiefvätern. (Flaake 2001, 2002)

Karin Flaake konzentriert sich auf drei zentrale Bereiche: die erste Menstruation, die Aneignung des weiblicher Körpers und die Sexualität.

Die jungen Mädchen schildern die erste Menstruation als einschneidendes und aufwühlendes Ereignis. Zugleich ist es aber für die meisten ein negatives Erlebnis, das eher mit Ängsten und Scham als mit einem Gefühl des Stolzes auf die eigene Entwicklung besetzt ist. So überrascht es auch nicht, dass es den meisten Müttern schwer fällt, den Töchtern ein positives Bild von Menstruation als Lust und Potenz zu vermitteln. Karin Flaake spricht hier von einer „leiblichen Verbundenheit im Leiden“ zwischen Müttern und Töchtern. Bei den Müttern kommt es häufig zur einer Wiederbelebung der eigenen Gefühle, Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Kränkungen in dieser Zeit und damit auch zu einer Aktualisierung der Beziehung zur eigenen Mutter. Die Entwicklung des körperlichen Selbstwertgefühls wird wesentlich von der Tatsache beeinflusst, ob und inwieweit Mütter in der Lage sind, ein positives Körperbild zu vermitteln. Nach den Untersuchungsergebnissen von Karin Flaake scheinen sich eher negative Körperbilder zu tradieren.

Eine ähnlich wichtige Bedeutung kommt Müttern bei der sexuellen Entwicklung zu. Von Bedeutung ist die sowohl Frage, ob die Mutter sich als sexuell aktive Frau sehen kann, als auch die Frage, ob die Tochter ihre Mutter als solche sehen kann.

Wie stark dürfen sich die beiden Leben von Mutter und Tochter und damit das Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität unterscheiden? Die Adoleszenz der Tochter bedeutet für die Mütter eine Konfrontation mit dem eigenen Älterwerden. In vielen Fällen kommt es zu Abgrenzung, Neid und Rivalität.

Auch das Vater-Tochter-Verhältnis erfährt in der Adoleszenz eine starke Veränderung. Die erste Blutung macht die Geschlechterdifferenz zwischen Tochter und Vater unleugbar deutlich und erschüttert die bisherige Vater-Kind-Beziehung. Die Weiblichkeit der Tochter und die Männlichkeit des Vaters werden zum Thema, wenn auch meist unausgesprochen. Die Gefühle, die sie gegenüber ihren Töchtern empfinden, werden von den Vätern als bedrohlich und beängstigend wahrgenommen. Viele Väter neigen zu einer Entwertung der körperlichen Vorgänge in der weiblichen Adoleszenz, indem der Menstruation der Tochter jegliche tiefere Bedeutung abgesprochen wird und menstruierende Frauen generell mit Spott belegt werden. Flaake sieht die Ursache für derartige Entwertungstendenzen in der Phantasie von der gefährlichen Macht weiblicher Sexualität.

Als Resümee dieser Studie formuliert Karin Flaake: „Körpererfahrungen und Körpererleben sind in allen lebensgeschichtlichen Phasen eingebunden in ein komplexes Zusammenspiel von inneren und äußeren Verhältnissen, von Phantasien, Wünschen und Ängsten, die an Körperlichkeit gebunden sind, und Botschaften der sozialen Umgebung“ (Flaake 2002, S. 123). Junge Frauen werden zu solchen durch das, was vor allem Mütter, aber auch Väter, ihnen vermitteln und durch das, was im engen Familienkreis erlebt wird. In diesem leiblichen Erleben sind aber gesellschaftliche Deutungen und Bilder weiblicher Körperlichkeit und Sexualität immanent eingelassen.

### **3.3 Nina Degele: Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln**

Abschließen möchte ich meine Vorstellung von empirischen Forschungsarbeiten zum Thema Körper in der Frauen- und Geschlechterforschung mit einer sehr aktuellen Forschungsarbeit zum Thema „Geschlecht und Schönheitshandeln“. Durchgeführt wurde diese Untersuchung von Nina Degele. (Degele 2004)

Zur Person: Nina Degele, Jahrgang 1963, hat seit 2001 eine C3-Professur an der Universität Freiburg. Sie ist Professorin für Soziologie und Gender Studies. Ihr theoretischer Ansatz ist im Bereich der dekonstruktivistischen Ideen zu verorten.

#### **DISKUSSION IM PLENUM**

*Einstiegsfrage: Was bedeutet es für Euch/Sie, sich schön zu machen?*

Nina Degele hat diese Frage 160 Diskutantinnen und Diskutanten unterschiedlichen Alters, Geschlechts, sozialer Herkunft und sexueller Orientierung gestellt. Als Untersuchungsmethode hat sie dabei die Form der Gruppendiskussion angewandt. Mit insgesamt 31 unterschiedlichen Gruppen hat sie die Frage nach dem „Sich-Schön-Machen“ diskutiert. Eine ganz typische Antwort lautet: „ich mach´ mich nicht für andere schön, sondern für mich“. Zu diesem Ergebnis kam auch eine von der Zeitschrift Brigitte in Auftrag gegebene Befragung. Glaubt man der Brigitte Umfrage „Was bedeutet Ihnen Schönheit?“, so ist die Frage danach, warum sich Frauen schön machen



Nina Degele

„so einfach wie eindeutig zu beantworten: Nicht Beruf, nicht Partner und nicht der Neid der anderen sind die Gründe. Frauen jeden Alters pflegen und schminken sich, weil sie sich dann selbstsicherer und wohler fühlen.“ Von allen befragten Frauen gaben 72 Prozent an, sie machten sich schön, weil sie sich dann wohler fühlen, 22 Prozent behaupteten, es mache sie selbstsicherer. Für 94 Prozent der Befragten stehen in der aktuellen Umfrage damit Wohlbefinden und Selbstsicherheit im Vordergrund. Nur drei Prozent gaben an, sich schön zu machen, „um anderen zu gefallen“. In einer vergleichbaren Umfrage von 1978 waren dies immerhin noch 14 Prozent. (Brigitte-Studie 2002).

Kritisch anzumerken bleibt bei diesen Studien, dass es bei vielen Antworten eher um die soziale Erwünschtheit als um ehrliche Selbsteinschätzungen der Befragten geht. Wer gibt schon gerne zu, sich schön zu machen, um anderen zu gefallen?

Die Freiburger Soziologin Nina Degele spricht in ihrer Untersuchung bewusst nicht von Schönheit sondern von Schönheitshandeln. Schönheit ist demnach nicht eine Eigenschaft, die Menschen besitzen, sondern etwas, das geschaffen wird. Dieses Schönheitshandeln ist mitunter alles andere als Spaß sondern harte Arbeit. Und es handelt sich auch nicht um eine Privatangelegenheit. Schönheitshandeln ist erfolgsorientiertes Handeln, das auf Anerkennung von außen zielt. Um diesen Anerkennung zu erreichen, unterwerfen sich Frauen und Männer einem mitunter brutalen Schönheitskult um Attraktivität, Sportlichkeit, Gesundheit und Leistungsfähigkeit. Ziel all dieser Aktivitäten ist es, Aufmerksamkeit erlangen und letztlich Erfolg zu erzielen, sei es nun, dass es um größere Chancen bei der PartnerInnenwahl oder um Aufstiegschancen im Beruf geht.

Schönheitshandeln hat für Frauen immer noch eine andere Bedeutung als für Männer. Degele spricht von der „allgemein als legitim akzeptierte(n) männliche(n) Attraktivitätserwartung“ an Frauen. Demnach dürfen Männer erwarten, dass Frauen sich für sie schön machen, umgekehrt gilt dies nicht. Dennoch ist Schönheitshandeln kein weibliches Privileg. Auch von Männern wird heute, insbesondere im verschärften Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze, ein attraktives Äußeres erwartet. Frauen wie Männer sind geschlechtsspezifischen Erwartungen und Zumutungen in Bezug auf Körper und Schönheit ausgesetzt. Die normativen Erwartungen, wie eine Frau zu sein hat und wie ein Mann zu sein hat, steuern auch das Schönheitshandeln. Die verwendeten Techniken wie z.B. Schminken, Kleiden, Frisieren, Rasieren, Bodybuilding, Ernähren oder Operieren, sind also keineswegs geschlechtsneutral.

Das Sich-schön-machen ist also mehr als nur ein oberflächlicher Akt, sondern vielmehr Arbeit an der eigenen Präsentation. Wenn diese dann als stimmig empfunden wird und das Gegenüber positiv reagiert, stellt sich wahrscheinlich auch die Empfindung des Wohlfühlens ein. Die Investition in das Kapital Schönheit hat sich gewissermaßen gelohnt.

Abschließend will ich hier noch auf ein Bild hinweisen, das Nina Degele in Zusammenhang mit dem Schönheitshandeln von Frauen benutzt und das sehr gut in unseren Kontext passt.

*„Dieser Zwang- bzw. Arbeitsaspekt hat eine durchaus „protestantische“ Note: ohne Arbeit keine Belohnung. Das sagen einige auch ganz freimütig: Also ich kann Schönheit nur dann empfinden, wenn ich irgendetwas getan habe oder dafür gemacht habe. (..) Schönheitshandeln ist dann ein bewusster Herstellungsprozess und fällt nicht vom Himmel.“ (Nina Degele, S. 21)*

## **Schluss:**

Alle drei Forschungsarbeiten machen bei aller Unterschiedlichkeit meines Erachtens deutlich, dass sich die Soziologie, insbesondere die Frauen- und Geschlechterforschung mit Themen befasst, die alltagsweltbezogen sind. Aber Frauen- und Geschlechterforschung bleibt dabei nicht an der Oberfläche der Phänomene, sondern geht den Dingen gewissermaßen auf den Grund. Sie ist theoretisch fundiert. Die drei Forschungsthemen oder –arbeiten, die ich Ihnen vorgestellt haben, haben meines Erachtens auch für Ihre Arbeitsbereiche große Relevanz, sei es nun in der Frauenbildungsarbeit, im KonfirmandInnenunterricht, in der Schule, in der Beratungsarbeit oder der Seelsorge.

Alle Themen bieten sich auch als Themen von Fortbildungen, Diskussionsabenden, Frauentreffen und anderem an. Sie haben eindeutigen Alltagsbezug und setzen am Erfahrungshorizont von Frauen an. Die kritische Reflexion dieser Themen im Rahmen von Frauenbildungsveranstaltungen bietet den Teilnehmerinnen zudem die Möglichkeit, Handlungskompetenz zu gewinnen.

## Literatur

- Brigitte Untersuchung:** Was bedeutet Ihnen Schönheit? G+J Marketing Forschung und – Service 2002.
- Butler, Judith:** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt 1991
- Butler, Judith:** Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt 1997.
- Degele, Nina:** Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln. Wiesbaden 2004
- Flaake, Karin:** Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Gießen, 2001.
- Flaake, Karin:** Körpererfahrungen – Zur Bedeutung familialer Interaktionen in der Adoleszenz von Mädchen und jungen Frauen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, Heft 1+2 2002.
- Flaake, Karin/Kling, Vera** (Hrsg.): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Weinheim/Basel/Berlin, 4. Aufl., 2003.
- Gugutzer, Robert:** Soziologie des Körpers. Bielefeld 2004
- Hagemann-White, Carol/ Bohne, Sabine:** Gewalt- und Interventionsforschung: Neue Wege durch europäische Vernetzung. In: In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendiek, Wiesbaden 2004, S. 555 ff.
- Hagemann-White, Carol:** Brückenschlag zwischen den Geschlechtern und Generationen in einer gespaltenen Gewaltdiskussion. In: Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung, Heft 1+2/2005.
- Jäger, Ullé:** Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung. Königsstein/Taunus 2004.
- Jagose, Annamarie:** Queer Theory. Eine Einführung. Berlin 2001
- Müller, Ursula:** Gewalt: von der Enttabuisierung zur einflussnehmenden Forschung. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendiek, Wiesbaden 2004.